

„Unruhe kann Begeisterung freisetzen, aber auch zur Last werden.“

Der Philosoph Ralf Konersmann über unser Leben in Zeiten
grassierender Rastlosigkeit

— Folge 1 —

Wenn es jemanden gibt, der eine erfolgreiche Tiefenbohrung zum Phänomen der fortschreitenden Rastlosigkeit unternommen hat, dann ist es der Kieler Philosoph Ralf Konersmann. Gärende Unruhe, so Konersmann, sei zum konstituierenden Lebensprinzip der modernen Zeit geworden. Seine Bücher „Die Unruhe der Welt“ und „Wörterbuch der Unruhe“ sind Bestseller. Im Interview mit Egon Zehnder skizziert Konersmann den Sog der Beschleunigung in der von Disruption, Innovationsdruck und Wachstumsgläubigkeit geprägten Wirtschaft unserer Zeit – und denkt darüber nach, was man dem entgegensetzen könnte. In der ersten Folge des Gesprächs widmet sich Konersmann dem Janusgesicht der Unruhe.

Egon Zehnder: Unser modernes Leben scheint von einer zunehmenden Rastlosigkeit und Beschleunigung geprägt. Ist die Unruhe zum Fundament unserer Zivilisation geworden?

Ralf Konersmann: Auf dem Weg dorthin sind wir ganz sicher. Wir stecken im Trubel einer Welt, die uns niemals schlafen lässt und die auch selbst niemals schläft. Diese Verdichtung von Unruhe hat zwei Gesichter: einmal die Unruhe, die mit Neugier und enormen Erwartungen an Veränderung und Fortschritt verbunden ist, die in alle Lebensbereiche diffundiert und Begeisterung freisetzt, die eine lustvolle Freude ist und die wir keineswegs missen wollen. Auf der anderen Seite aber auch jene Unruhe, die zur Last, geradezu zur Plage wird.

War das historisch schon immer so? Hatte die Unruhe immer zwei Gesichter?

Die Perzeption der Unruhe beginnt, zumindest aus jüdisch-christlicher Sicht, mit dem göttlichen Fluch: Die Menschen werden in der Person von Kain, der seinen Bruder Abel ermordet hat, von Gott aus der Ursprungswelt vertrieben. „Rastlos und ruhelos wirst du auf der Erde sein“, heißt es im Buch Genesis. Das Land, in dem Kain sich nach der Vertreibung niederlässt, ist das Land Nod. Das ist das hebräische Wort für Unrast und Rastlosigkeit. Die Unruhe ist also Strafe und Fluch. Erst zu Beginn der

Neuzeit gerät die tugendhafte Seite der Unruhe in den Blick. Das hat sehr viel mit der Entwicklung der neuzeitlichen Wissenschaften zu tun. Wir sind unruhig, weil wir etwas wissen wollen. Forschung ist unruhige Suche nach neuem Wissen.

Inzwischen ist es ja so, dass der Unruhestifter als Inbegriff des schöpferischen Menschen gilt, sei es der Künstler oder der unternehmerisch tätige Mensch.

Diese Umdeutung des Unruhestifters wäre in älteren Zeiten nahezu undenkbar gewesen. Da wurden Autoritäten geschätzt, die für Kontinuität, Stabilität und Sicherheit sorgten. Man sieht hier, dass schon der Begriff des Unruhestifters die ganze Ambivalenz des Themas Unruhe widerspiegelt. Ein Unruhestifter kann jemand sein, der verkrustete Verhältnisse aufbricht, der die Menschen aufrüttelt und ihre Fantasie beflügelt. Es kann aber auch der Aufrührer sein, der Hasardeur, der leichtfertig die intakte Ordnung aufs Spiel setzt oder sogar zerstört.

Bleiben wir noch einen Moment bei dieser Janusköpfigkeit der Unruhe. Schumpeter hat ja den Begriff der schöpferischen Zerstörung geprägt. Schon in dieser berühmten Formulierung spürt man, dass die Unruhe auch eine dunkle Seite hat – nämlich wenn sie zur Rastlosigkeit verkommt.

Natürlich, aber zunächst mal ist Schumpeters Unternehmer ein Mensch der fantasievollen Initiative, ein Mensch mit Weitblick und Leidenschaft für die Sache. Das ist im Übrigen eine ganz auffällige und erstaunliche Parallele zwischen dem Idealbild des Künstlers und dem des Wirtschaftsführers. Gefährlich wird es allerdings, wenn die Unruhe ihr Maß verliert, wenn sie vom Mittel zum Zweck wird, aus sinnhaften Bezügen heraustritt und alle mit sich reißt, ohne dass wir wüssten, wohin die Reise geht. Dann ist der Punkt erreicht, an dem die Unruhe um ihrer selbst willen gesucht und gepriesen wird, die Veränderung um der Veränderung willen, der Fortschritt um des Fortschritts willen, das Wachstum um des Wachstums willen.

Das heißt, zur Unruhe, die das Maß nicht verlieren soll, gehört stets ein Ziel dazu, eine Art sinnhafter Horizont?

Nicht nur ein Ziel. Der Unruhe muss ein hemmendes Prinzip zur Seite stehen, weil die Sache sonst völlig ins Gleiten kommt und ziellos auseinanderläuft. Die Unruhe benötigt, wenn sie nicht zur Plage werden soll, eine Hemmung, ein Innehalten, einen Vorbehalt, der gleichsam der Raum der Reflexion ist, der Nachdenklichkeit, des Zögerns und der Zurückhaltung.

Und wenn Sie auf die Wirtschaft schauen – sehen Sie uns in einen Sog der Beschleunigung hereingeraten?

Die Gefahr besteht – vor allem, weil wir dazu neigen, das hemmende Prinzip zu schwächen und Gegenpole zur Unruhe abzubauen, indem wir beispielsweise Feiertage abschaffen oder sonstige Dinge und Traditionen, die der fortschreitenden Dynamik im Weg stehen, als Blockaden diskriminieren und jene Menschen, die das hemmende Prinzip hochhalten, als Bremser bezeichnen. All dies führt dazu, dass wir, ohne dass irgendjemand es zum Programm erhoben hätte, immer weiter

in die Unruhe hineingeraten und die Balancen verlorengehen. Das scheint mir der eigentliche Kern der Beschleunigung zu sein, die wir gegenwärtig erleben – nicht dass wir es gewollt hätten, sondern dass wir es zugelassen haben.

Wie könnte man denn dem hemmenden Prinzip, wie Sie es nennen, wieder Raum verschaffen?

Es gibt durchaus Ansätze, auf die man zurückgreifen kann. Die Traditionen der Ruhe beispielsweise, die die westliche Kultur ja auch bereitgestellt hat, die allerdings von der Unruhekultur immer wieder diffamiert und unter Verdacht gestellt worden sind.

Welche Traditionen wären das?

Als Erstes fällt einem vielleicht die Stoa ein, die ja unter anderem die sprichwörtlich gewordene stoische Ruhe empfiehlt und das Ideal eines Menschen zeichnet, der durch Unerschütterlichkeit und Seelenruhe nach Weisheit strebt. Aber denken Sie auch an die mystische Idee der Gelassenheit, die von der Amtskirche als Häresie verdammt wurde, oder an die amerikanischen Randgruppen, die vor fast 100 Jahren die Coolness kreiert haben. Wer cool ist, lässt sich nicht von den Umständen antreiben, sondern zeigt im Trubel der Zeiten Haltung.

Was ist diesen Ansätzen – mit Blick auf die Unruhe – gemeinsam?

Sie raten einmütig dazu, sich vor Ideologien und vor einfachen Lösungen in Acht zu nehmen und empfehlen, ein stabiles Selbst auszubilden, das in den Stürmen des Lebens Bestand hat, und sich – auch das ist wichtig – dabei gleichwohl nicht übermäßig wichtig zu nehmen. Das scheint mir doch ein tragfähiger Ratschlag über den Moment hinaus zu sein.

„Ein Wirtschaftsführer kann über die Welt, in der er sich bewegt, gar nicht genug wissen.“

Der Philosoph Ralf Konersmann über unser Leben in Zeiten grassierender Rastlosigkeit

— Folge 2 —

Egon Zehnder: Wäre es gerade für Wirtschaftsführer in unserer Zeit nicht geradezu eine Verpflichtung, sich jenseits der Hektik des Tagesgeschäfts immer wieder auch den Raum für Muße zu nehmen und ein Wissen zu erwerben, das ihnen hilft, ein Stück weit immun zu werden gegen den um sich greifenden Beschleunigungs-Hype? Und was für eine Art von Wissen könnte das sein?

Ralf Konersmann: Vielleicht hilft hier ein Rückgriff auf Max Weber und Schumpeter: Beide stimmen in dem Rat überein, die Wirtschaft nicht als ein separates System zu betrachten. Wer in der Wirtschaft erfolgreich sein möchte, sollte also nicht nur etwas von Wirtschaft verstehen, sondern die ganze Gesellschaft und Kultur im Blick haben. Schumpeter nennt die exakte, bloß rechnende Ökonomie eine „Ökonomie ohne Menschen“. Wenn er von „Kultur der Wirtschaft“ spricht, meint er damit nicht nur die Kultur der Arbeit, der Produktion und Distribution, sondern immer auch die Vernetzung der Wirtschaft mit externen Bezügen, ihre Interaktion mit den übrigen Akteuren der Gesellschaft.

Sogar auf Cicero könnte man an dieser Stelle zu sprechen kommen. Sein Verständnis von Politik war ein ganz anderes als unser heutiges. Politik ist für ihn Praxis, Auseinandersetzung mit der Lebenswirklichkeit, und sie verlangt eine bestimmte innere Haltung, eine Charakterfestigkeit, eine selbstverständliche Verpflichtung auf das Gute – heute würden wir vielleicht sagen, auf das Wohl des Ganzen. Wer also gesellschaftlich handeln will, auch als Wirtschaftsführer, kann über die Welt, in der er sich bewegt, gar nicht genug wissen.

Eines der fragwürdigen Verhaltensmuster, die sich unmittelbar aus der Unruhe entwickelt haben, ist die radikale Flexibilität, die von uns verlangt wird. Was könnte dem entgegenwirken?

Ich denke, dass die Überbetonung der Flexibilität völlig außer Acht lässt, dass es Traditionen und Routinen des Wissenserwerbs und der Anwendung von Wissen gibt. Diese Routinen haben ihre eigenen Rhythmen, die man nicht ohne

weiteres außer Kraft setzen und beliebig beschleunigen kann. Wenn man auf diese Qualitäten setzt, anstatt immer mehr Flexibilität zu fordern, wird das ganz automatisch zu einer wohltuenden Verlangsamung und zu einer Stabilisierung führen. Durch die Konzentration auf eine Herausforderung, durch Handlungssicherheit und Ruhe würden wir der ziellosen Betriebsamkeit etwas entgegensetzen.

Wir müssen also wieder lernen, Zukunft und Lebensgestaltung nicht automatisch mit Bildern der Unruhe zu assoziieren ...

Genau. Diesen Zusammenhang müsste man aufbrechen, um von der eingelebten Vorstellung loszukommen, dass die Verbesserung der Lebensqualität automatisch mit tiefgreifenden Veränderungen einhergehen muss. Im Moment laufen wir Gefahr, uns mit Schlagworten wie Agilität, Digitalisierung oder Disruption, die völlig unkritisch gebraucht werden, abspeisen zu lassen. Im Grunde sind das alles Synonyme für Unruhe. Ich glaube, der erste Schritt muss sein, sich aus diesen Logiken, diesen Denkwängen zu befreien.

Dazu braucht es mit Sicherheit auch eine starke Persönlichkeit. Laufen wir Gefahr, dass unser Selbst verloren geht in all dieser Rhetorik, die Mobilität, Agilität und fortwährende Veränderung anpreist? Vergessen wir ein Stück weit, wer wir sind?

Zweifellos. Der französische Philosoph Michel Foucault prägte schon in den 70er Jahren den ungeheuren Satz: „Der Europäer weiß nicht, wer er ist.“ Genau das ist es. Wir externalisieren viele Probleme, an technische Systeme beispielsweise, wir begeben uns in die Logik der Apparate, des behördlichen Verwaltens, des strategischen Denkens, wir misstrauen der Verantwortung, der Kompetenz und Standfestigkeit des Einzelnen. Durch die Digitalisierung wird diese Tendenz ungeheuer verstärkt. Dem einzelnen Menschen werden bestimmte Verhaltensmuster vorgegeben – und die soll er nur noch umsetzen, ohne das Gesamtgeschehen zu stören. Macht er sich dann doch bemerkbar und ergreift die Initiative, läuft er Gefahr, als Störer wahrgenommen zu werden.

Derzeit stehen wir auf vielen Feldern vor epochalen Herausforderungen: Klima, Flüchtlinge, Umgang mit Künstlicher Intelligenz. Glauben Sie, dass unser Bemühen, all dies zu meistern, die Eigenverantwortung wieder befördert?

Da hege ich gewisse Zweifel. Die meisten dieser Diskurse sind Forderungsdiskurse. IHR müsst Euer Verhalten ändern, heißt es da oft. Man stellt sich hin, fordert Dinge, die andere gefälligst umsetzen sollen, und beklagt sich darüber, dass diese anderen nicht längst schon der Maxime entsprechend handeln, die man selber erkannt zu haben glaubt.

Sie bleiben trotzdem Optimist?

Ja, auch wenn es jetzt, in der Stunde der Leidenschaft und des beschleunigten Unruhe-Hypes, vielleicht nicht so hoffnungsvoll aussieht. Aber auch das geht vorbei. Klagen und Jammern helfen jedenfalls nicht.

Und was sagt die Philosophie? Wie zähmen wir die Unruhe?

Die einzige seriöse, dauerhaft verlässliche und zielführende Orientierung ist nun einmal die Vernunft, die Besonnenheit. Das vernünftige Maß hilft uns, die Unruhe der Leidenschaften – dazu gehören alle möglichen Formen des Eifers und des Strebens – zu meiden und den Kurs des Lebens und Überlebens über die Zeit und ihre Veränderungen hinweg einzuhalten. Das ist die Antwort der Philosophie – seit mehr als 2000 Jahren.

Herr Konersmann, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Interview: Egon Zehnder

Vita

Der Philosoph Ralf Konersmann (64) ist Professor am Philosophischen Seminar der Universität Kiel und leitet es als Direktor. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen u. a. die Kulturphilosophie, Fragen der Kunst, des zeitgenössischen Denkens und der Bildung. In seinen Büchern „Die Unruhe der Welt“ und „Wörterbuch der Unruhe“ thematisiert Konersmann das Phänomen der zunehmenden Rastlosigkeit. Für das „Wörterbuch der Unruhe“ wurde er 2017 mit dem renommierten Tractatus-Preis ausgezeichnet. In seinem nächsten Buch (wieder im S. Fischer Verlag) schreibt er über Maß und Maßlosigkeit.